

Erlebnisse

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **67 (1990)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnisse

31 Stunden im November

Schulend-Weekend in der Jugendherberge «Rotberg»¹

André Millischer, Rodersdorf

Samstag morgen, 21. November 1987, 9.16 Uhr, Rodersdorf Station. Die nächsten 31 Stunden werde ich zusammen mit 16 andern Schülern und Schülerinnen aus dem «Laubfrosch» (so der Name der Kreisschule in Bättwil) und den vier Leitern Claudia Müller, Hans-Ueli Winter, Pater Notker und Pater Peter verbringen.

Pater Notker und Herr Winter treffen mit den 16 Schülerinnen und Schülern auch pünktlich mit dem Tram ein. Sie waren bereits in Flüh zugestiegen. Die beiden andern Leiter werden uns wohl sonst irgendwo erwarten. Nun, da wir alle beieinander sind, verlassen uns die beiden Herren ohne Kommentar wieder. Wir entdecken aber bald eine Spur von Papierfüssen, die uns durch das Dorf leitet. Vor der Kirche hört die Spur auf, aber da sind die beiden «Verschwundenen» wieder. In der Kirche erzählt uns Pater Peter einiges über das interessante Bauwerk. Anschliessend gibt es ein Znüni im Pfarrhaus nebenan.

Dann geht es an die Arbeit. Schon wieder Füsse! Nur diesmal im Format 60 × 30 Centimeter (Schuhgrösse 99 . . .). Darauf sollen wir, wie uns Pater Notker erklärt, uns selber darstellen; unsere Zukunft, unsere Interessen, unsere Ängste – unsere Gedanken also. Dies mit Farb- und Filzstiften, aber auch mit anderen Materialien.

Um etwa 11 Uhr sehen die einst grauen Pappfüsse bunt und interessant aus. Dann heisst es aber auch schon Weiterziehen. Die Füsse wandern in Pater Peters Auto und wir in Richtung Jugendherberge «Rotberg». Dort angekommen, beziehen wir unsere Betten und ein Zmittag, bestehend aus Wurstsalat. Dieser wurde von uns zubereitet, unter der Leitung von Claudia Müller, die uns in der Burg erwartet hat. Nach dem Essen und einer Partie Tischfussball finden wir uns im Aufenthaltsraum ein. Dort erzählt jeder, was er – oder sie – sich beim Gestalten seines Pappfusses überlegt hat. Diese Füsse landen dann nicht etwa im Papierkorb, sondern wir heften sie auf ein grosses Stück Stoff, das an die Wand gehängt wird. Nach einer Pause sitzen wir in Fünfergruppen zusammen und brüten Abschlussprojekte aus, die wir noch vor dem Ende unserer Kreisschulzeit durchführen wollen.

Nach dem Znacht, einer Portion flüssigen Käse – pardon, einem Fondue –, üben wir uns im Drachenbauen. Aber nicht etwa einen gewöhnlichen Drachen soll es geben, sondern einen chinesischen Kastendrachen. Soll. Einige werfen, nachdem ihnen die Bastelarbeit den letzten Nerv ausgerissen hat, das sich im Bau befindliche Gestell in die nächste Ecke. Vielleicht liegt es am Fondue, das doch etwas reichlich mit Weisswein «gewürzt» worden war? Etwa um Mitternacht schlafen wir dann ein. Natürlich gingen wir vorher noch ins Bett.

Am andern Morgen holt uns Pater Peter aus dem Bett. Dabei hat er seine Probleme, denn niemand will ihm folgen – ob das wohl auch am Fondue liegt? Beim Frühstück sind wir



aber alle mehr oder weniger wach. Ein Riesenbrot in Form einer Traube gilt es zusammen mit Butter, Milch und Konfi zu vertilgen, was auch bestens gelingt.

Anschliessend räumen wir unsere Zimmer auf und kommen wieder zusammen, um einen sonntagmorgendlichen Gottesdienst zu feiern. Nachdem wir «unseren» Raum von einer improvisierten Kirche zu einer noch improvisierteren Werkstatt umfunktioniert haben, arbeiten wir an unseren Drachen weiter, was zum Teil sehr schöne Resultate bringt – oder schrottreife Unfallprojekte.

Nach dem Mittagessen aus der Herbergsküche arbeiten wir an unseren Projekten weiter, die wir am Abend vorher bereits begonnen hatten. Schliesslich stehen folgende Sachen fest, die bis zum nächsten Frühling durchgeführt werden wollen: Ein Waldfest, eine Art Maskenball, eine Abschlussparty bzw. -disco und eine Nachtwanderung.

Die Zeit rennt. Inzwischen ist es 15 Uhr geworden, und das Weekend neigt sich dem Ende zu. Nach einem Abschlussphoto, das

unser Hoffotograf Pater Notker knipst, ist es Zeit zum Gehen. Schade. Jetzt bleibt uns nur noch die Erinnerung an dieses (abgesehen vom Wetter) schöne Wochenende.

¹ Vgl. dazu meinen Artikel: «Schulend-Weekends – eigenartig und einzigartig», in: Walter Blum u. a. (Hg.): Stromaufwärts. Lebendige Pfarrei aus der Sicht heutiger Jugendarbeit. Rex-Verlag. Luzern 1987. S. 90–96.

Etwas Einmaliges!

Ranftreffen 1988 unter dem Motto «Mensch werden»

Corinne Schmid, Rodersdorf

Warme Kleider, gutes Schuhwerk, Regenschutz und eine Super-Laune sind gefragt.

So ziehen wir am Nachmittag vor dem vierten Adventssonntag Richtung Bahnhof Basel SBB. Unser Zug fährt um 15 Uhr. Überall

sieht man bekannte Gesichter, auch die Fahrt verläuft äusserst lustig und unterhaltsam. In Stans angekommen, schreiten wir zu dem uns bereits vom letztjährigen Ranfttreffen wohlbekannten Schulhaus. Dort werden die Gruppen gebildet. Wir sind schon eine vollständige Gruppe von elf Teilnehmerinnen und Teilnehmern und einem Leiter; so können wir in das uns zugeteilte Schulzimmer, um unsre erste Gruppenstunde ungestört abzuhalten. In dieser Runde lernen wir uns auf eine spielerische Art kennen. Dann bereiten wir uns gemeinsam auf die kommende Nacht vor. Anschliessend sammeln wir uns in der Turnhalle, um das Nachtessen einzunehmen. Es gibt eine gute Gemüsesuppe. Wer will, kann ein zweites Mal schöpfen. Nachdem alle gesättigt sind, brechen wir endlich auf.

Wir haben einen langen Marsch vor uns. Es fängt schon an zu dunkeln. Unser Weg ist durch brennende Kerzen am Wegrand gezeichnet. Über Feld- und Waldwege gehen wir unserem Ziel entgegen. Weihnachtsbäume leuchten, und im Tal gehen die Lichter an. Es herrscht eine gemütliche Stimmung. Bei einer Kapelle warten wir, bis sich unsere Gruppe wieder zusammengefunden hat, dann verweilen wir noch ein bisschen. Beim Weiterwandern merkt jeder, wie's kühler wird. So freuen sich alle, als wir bei der Sägerei ankommen, die in der Hälfte des Weges liegt. Dort werden wir mit heissem Tee versorgt. Frisch gestärkt und aufgewärmt geht's weiter zum «Betanien-Heim», das nicht mehr allzu fern ist. Um etwa elf Uhr kommen wir dort an. Kurz darauf sitzen wir in unserer zweiten Gruppenrunde. Wir hören ein afrikanisches Märchen zum Thema «Mensch werden». Dann basteln wir aus zwei gelochten Holzkugeln und einer Schnur einen Menschen. Es macht Spass, die verschiedenen Exemplare zu bewundern und zu kritisieren. Danach ist eine Pause eingelegt. Die meisten suchen sich ein bequemes Plätzchen, um sich ein wenig auszuruhen. Aber es gibt auch solche, die auf Nahrungssuche gehen. Auch sie müssen nicht lange suchen. Um 1.30 Uhr ist es schliesslich so weit: die ganze Mennschaft, die sich im «Bethanien-Heim» angesammelt hat, bricht auf.

Das letzte Wegstück in den Ranft hinunter gehen alle bewusst schweigend. Um 2 Uhr beginnt der Gottesdienst. Bis dahin haben wir Zeit, die langen, mit Fackeln ausgerüsteten Kolonnen, die von vier Seiten hinunterstossen, zu betrachten. Es ist etwas Einmaliges! Der Gottesdienst wird von mehreren Personen gestaltet. Einen gewaltigen Eindruck macht es, wenn die Kerzen verteilt werden und dann jeder ein solches Licht halten kann.

Nach dem Gottesdienst, um ca. 3.30 Uhr, verlassen wir den Ranft und ziehen Richtung Sachseln. Dort bekommen wir unser Frühstück: ein riesiges Gruppenbrot. Zwei unserer Leute schlafen ein, aber auch die anderen sehen nicht besonders fit aus. Gegen 5.15 Uhr bewegen wir uns schliesslich Richtung Bahnhof Sachseln. Um 5.32 Uhr fährt unser Zug. Es wird eine lange, schläfrige Reise. Gegen acht Uhr kommen wir endlich in Flüh an. Müde Gestalten verabschieden sich und freuen sich auf ein warmes Bett...

«Das Gesicht der Welt verändern»

Als Jugendliche an der Basler Konvokation «Frieden in Gerechtigkeit»¹

Tanya Donat, Witterswil

Über das, was ich in diesen paar Tagen erfahren und erleben durfte, könnte ich eine ganze Stunde erzählen. Es gab so viel, was mich bewegte, faszinierte, motivierte und veränderte.

Ich möchte zwei Dinge, die mich am meisten bewegten, an Sie weitergeben.

Eine Woche lang hatten wohl alle, die da waren, das Gefühl, herzlich willkommen zu sein: die eingeladenen Delegierten aus den verschiedenen Ländern; die Einheimischen; die Flüchtlinge, Asylanten und Gastarbeiter; wir alle begegneten uns mit viel Liebe, Offenheit und Verständnis. Jetzt verstehe ich, was es heisst:

Alle Menschen, gleich welcher Religion und Nation, werden Brüder und Schwestern.

Wo die Sprachen nicht ausreichten, wurden *Blicke, Gesten, Bewegungen, Lachen, Musik, Gesang, Tänze, Mimik und Körpersprache* eingesetzt. Wie ein Kind, das sich noch nicht allein mit Worten verständigen kann und dennoch eindrücklich verständlich macht. Bei diesem Gedanken fiel mir der Satz ein: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .» (Bergpredigt).

Wenn ich Nachrichten höre oder lese, so überwiegen bei weitem die schlechten und katastrophalen Meldungen: Krieg, Erdbeben, Überschwemmungen. Ich werde dann mutlos und deprimiert und frage mich, was ich als einzige und Junge ändern und besser machen kann.

In dieser Woche sah und hörte ich, dass die anderen genauso denken und fühlen wie ich. An einem Stand durften wir die Teile eines Puzzles zusammensetzen, das genau wiedergab, was uns beschäftigte: Wenn die vielen einzelnen sich zum gemeinsamen Überlegen und Handeln die Hand reichen, dann gilt der Spruch auf dem Puzzle:

Viele kleine Leute
an vielen
kleinen Orten,
die viele
kleine Schritte tun,
können
das Gesicht
der Welt verändern.

Unsere Gesellschaft gehört heute zum grössten Teil automatisch zur Kirche. Die Leute wissen nicht mehr, dass Dazugehörigkeit nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten und Verantwortung mit sich bringt.

An diesem Treffen hatten alle eine bestimmte Aufgabe und wussten auch von ihren Rechten. Dabei liefen sie nicht mit Aktenkoffer und Krawatte geschäftlich herum, sondern persönlich und engagiert und darum glaubwürdig für mich.

Wir – damit meine ich diesmal Kinder und Jugendliche – fühlten uns in Basel angesprochen, willkommen, dazugehörig, verstanden und ernstgenommen.

Bezogen auf unsere eigenen Kirchgemeinden sind wir noch auf der Suche nach unserer Stellung, nach unserem Platz in der Welt der Erwachsenen.

Wir brauchen offene Ohren für die Probleme in unserer Jugendarbeit, bei der Suche nach geeigneten Räumen, Beschaffung von Arbeits- und Bastelmaterial.

Wir freuen uns, wenn Erwachsene sich mit unseren Problemen befassen und sie mit uns teilen.

Wir werden noch Anliegen direkt an die Erwachsenen richten. Und es kann ja sein, dass auch die Erwachsenen an uns Anliegen und Wünsche haben.

Ich kann Ihnen meine Eindrücke und Gefühle nur unzureichend mit Worten schildern. Diese Gemeinschaft muss jeder selber erleben, d. h. wir müssen hinausgehen. Die Begegnung findet nicht bei uns daheim statt.

¹ Vgl. Christoph Stückelberger: Jugend – nicht Gegenüber, sondern Teil der Kirche. Jugendliche in der Versammlung. In: Peter Felber / Xaver Pfister: Gerechtigkeit und Frieden umarmen sich. Europäische Ökumenische Versammlung Basel 1989. Basel/Zürich 1989, S. 102–109. – Rüdiger Noll: Beteiligung der Jugend. Ökumenisches Lernen durch ökumenisches Engagement. In: Frieden in Gerechtigkeit. Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung. Basel/Zürich 1989, S. 341–347.

Wir sind jung,
die Welt steht offen . . .

Mit einer Jugendgruppe
zwei Wochen in Polen

Marianne Freiermuth, Hofstetten

Das diesjährige Sommerlager der «Jugendseelsorge Laufental» hatte ein (noch?) nicht sehr bekanntes Land zum Ziel: Polen. Ich hatte durch Zufall davon erfahren und mich kurzfristig angemeldet. Es musste alles sehr schnell gehen: Visum und Pass ausstellen lassen usw.

Und am Samstag, 7. Juli 1990, begann das «Abenteuer Polenreise». Ich hatte niemanden der 16köpfigen Gruppe gekannt, aber da alle so aufgestellt und offen waren, änderte sich das schnell! Wir fuhren mit dem Zug nach Warschau, das dauerte ungefähr 24 Stunden. Am Sonntag abend kamen wir müde und zerknittert an und wurden von den

polnischen Organisatoren Maria und Tomek abholt. Sie brachten uns zum KIK, zum «Klub Inteligencji Katolickiej», was übersetzt «Klub der Katholischen Intelligenz» heisst. In Polen hat das allerdings nicht dieselbe Bedeutung, wie es in der Schweiz hätte. Dieser Verein ist riesig und hat viele verschiedene Abteilungen und organisiert unter anderem auch Kontakte zu ausländischen Gruppen. Die «Jugendseelsorge Laufental» organisierte dieses Lager im Rahmen eines Austausches: Unsere polnischen Freunde kommen im September 1990 in die Schweiz.

Im «Hauptquartier» des KIK wurden wir von unseren Gastgebern, hauptsächlich Studenten, herzlich empfangen. Wir wurden einzeln verschiedenen Familien zugeteilt und fuhren zu ihnen nach Hause. Die Gastfreundschaft ist in Polen sehr grossgeschrie-

ben, wir konnten sie geniessen! Das Sprachproblem war eigentlich keines: Viele konnten englisch, deutsch oder französisch. Bei der Vorbereitung war darauf geachtet worden, dass man eine «gemeinsame Sprache» hat. Und wo die Sprache nicht ausreichte, behalf man sich mit Händen und Füssen.

Die erste Woche wohnten wir bei unseren Familien und Studenten in Warschau. Wir hatten für jeden Tag ein Programm und lernten auf diese Weise die Stadt ziemlich gut kennen. Gleich am ersten Tag machten wir eine Stadtrundfahrt und bekamen so einen ersten Eindruck der Grösse Warschaus. Da Warschau im Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört worden war, sind alle Häuser und Gebäude noch relativ neu und gut erhalten. Das merkten wir vor allem bei der Besichtigung der wirklich hübschen Altstadt und des prunkvollen Königsschlusses.



«Unser Zeltplatz war in der Nähe eines Sees, den wir trotz ewigen Regens jeden Tag genossen.»

Der Besuch im Sejm, im Parlament, und die Besichtigung des Parlamentsgebäudes wurden mit einer interessanten Diskussion über die momentan ziemlich schwierige politische Situation Polens abgeschlossen. Zur «Erholung» unternahmen wir am nächsten Tag eine Velotour, die uns ins Grüne ausserhalb Warschaus führte. Und dabei erfuhren wir am eigenen Leib, weshalb es in Warschau gesünder ist, Auto zu fahren. Die Luft ist so schlecht, dass es besser ist, so wenig wie möglich zu atmen! Um für einmal wirklich den «Überblick» über diese Riesenstadt zu erhalten, liessen wir uns in einem Lift auf den Turm des «Palac Kultury i Nauki», des Palastes für Kultur und Wissenschaft befördern. Wir stellten fest, dass die Aussicht in alle vier Himmelsrichtungen so ziemlich dieselbe ist: Graue Betonblocks in riesiger Anzahl und dazwischen grüne Parkanlagen, ohne die man in Warszawa wahrscheinlich ersticken würde. Wir besichtigten auch die Sommerresidenz des Königs Jan III. Sobieski, besuchten das Chopin-Konzert, ein Chorkonzert... Die Zeit verging wie im Flug. Wir genossen das tolle Abschlussfest im KIK, und am Sonntag, 15. Juli, stand uns schon der Abschied von unsern Freunden bevor. Alles ging viel zu schnell, und plötzlich fanden wir uns in einem überfüllten Zug wieder. Ich werde diese Zugfahrt nie

vergessen: Wir sind sechseinhalb Stunden dichtgedrängt gestanden!

Die Fahrt ins das Masurische Seengebiet dauerte dank Dampflokomotive (wie romantisch...) neun Stunden. Unser Zeltplatz war in der Nähe eines Sees, den wir trotz ewigem Regen jeden Tag genossen. Einmal machten wir mit Marek «eine kleine Spazier» von sechs Stunden an die polnisch-russische Grenze. Wir gingen durch ein wunderschönes Sumpfgebiet, und als wir bei den Grenzposten angekommen waren, wurden eifrig Erinnerungsphotos geknipst. Abends sassen wir am Lagerfeuer, trockneten Kleider und Schuhe und sangen viele Lieder.

Am Donnerstag abend verliessen wir den Zeltplatz, kamen am Freitag morgen um 4 Uhr in Warschau an und verbrachten dort den Tag mit Geld-Ausgeben und Bummeln. Abends stiegen wir in den Zug und verabschiedeten uns von all den Polen, die nochmals einen Tag mit uns verbracht hatten. Ein grosses «Dankeschön» ging natürlich an Maria und Tomek, die die nicht einfache Aufgabe der Organisation prima gemeistert hatten.

Nach der langen Rückreise und einem herzlichen Abschied am Bahnhof SBB kam ich erfüllt mit Eindrücken, neuen Gesichtern, Freundschaften, müde, aber glücklich zu Hause an. Es war ein grossartiges Erlebnis!